

Es ist so schön, Soldat zu sein!

Das Verbrechen des Zweiten Weltkriegs durch die Kamera von knipsenden Wehrmachtsoldaten

Durch die Bundesrepublik geht ein mentaler Riss, was die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und die Rolle der Wehrmacht angeht. Das verbreitete kollektive Gedächtnis der Großvätergeneration und alle von ihr ideologisch infizierten Menschen erinnern den Krieg nicht als Verbrechen und Massenmord, sondern eher wertfrei als bedeutende und heldenhafte Phase des eigenen Lebens. Eine Ausstellung zeigt nun Gelegenheitsfotografien von Wehrmachtsoldaten, die in den letzten Jahrzehnten zumeist in vergessenen Alben auf verstaubten Dachböden schlummerten.

Bereits in den 1990er Jahren liefen viele Sturm gegen die von Hannes Heer und dem Hamburger Institut für Sozialforschung organisierte Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ und zeigten Schadenfreude, als an vergleichsweise sehr wenigen der über 700 Bildern eine falsche oder zweifelhafte Provenienz nachgewiesen werden konnte.

Selbst wenn mittlerweile durch historische Forschungen die Beteiligung der Wehrmacht an den Verbrechen in den überfallenen und besetzten Ländern klar dokumentiert ist, hält sich im privaten Gedächtnis hartnäckig die Überzeugung, selbst an nichts grundsätzlich Verbrecherischem beteiligt gewesen zu sein. Diese Schizophrenie funktioniert bestens und dient der Aufrechterhaltung des eigenen Ansehens – auch vor sich selbst. Alle Verbrechen wurden aus dem Gedächtnis fein und säuberlich eliminiert. Dafür gibt es prominente Vorbilder wie Richard von Weizsäcker, der ehemalige mit Preisen und Ehrungen überhäufte Bundespräsident. Als Mitglied des 9. Potsdamer Infanterie-Regiments war er sowohl am Überfall auf Polen wie auch später mit der 23. Infanterie-Division am Krieg gegen die Sowjetunion beteiligt. Auf gezielte Nachfragen des Historikers Otto Köhler (*konkret*, 8/1991) konnte sich der „Karajan der Politik“ (Erich Kuby) weder an „Säuberungen“ noch an Brandschatzungen seiner Division erinnern. Der Zweite

Hause geschickt und für das Familiengedächtnis in Fotoalben eingeklebt. Die Dokumentation von Kriegsverbrechen wie Erschießungen und als „Sonderbehandlung“ deklarierte Aktionen gegen die jüdische Bevölkerung sowie Partisanen waren ausdrücklich und unter Strafandrohung verboten. Und doch gelangten einige Schnapschüsse in eben diese Familienalben. Sie waren zumindest damals Beleg dafür, dass mit den Maßnahmen kein Unrechtsbewusstsein verbunden war. Eine Ausstellung, die unlängst im Münchener Stadtmuseum gezeigt wurde, basiert auf einer Auswertung von 150 Fotoalben aus Privatbesitz, die Petra Bopp im Rahmen eines Forschungsprojekts an den Universitäten in Oldenburg und Jena vornahm.

Krieg als männerbündische Entdeckungsreise

Die Alben sind nicht nur wegen ihrer Fotografien, der persönlichen Blickwinkel der Knipser und dem, was sie nicht zeigen, untersuchenswert, sondern auch wegen ihrer Beschriftungen und dem dort zum Ausdruck kommenden Ton. Eine historisch-kritische Provenienzforschung und eine dem Kontext entsprechende Präsentation ist die Voraussetzung, um die Bilder entsprechend zu präsentieren und auszustellen, denn sie vermitteln keinen ungeschminkten und freien Blick auf den Krieg. Beides leistet die Ausstellung



Seite aus dem Fotoalbum von Friedrich Bilges während des Vormarschs in der Sowjetunion 1941 (zwischen Wjasma und Moskau)

Einmarsch in Frankreich hämisch als „Ein Vertreter der Grande Nation!“ bezeichnet wird, so spricht daraus der verbreitete rassistische Antibolschewismus und der Dünkel einer deutschen Herrenrasse. Durch die Alben zieht sich ein Ton von Abenteuer, Entdeckungsreise und männerbündischer Kameradschaft. Sie tragen auf dem Einband mitunter Titel wie „Es ist so schön Soldat zu sein!“

nach dem Krieg und trotz aller Erkenntnisse über den NS und seine Kriegs- und Vernichtungspolitik hat in den Schilderungen eine Sprachregelung überlebt, die das Ich und Wir von den Verbrechen völlig abkapselt.

In der Ausstellung sind auch Alben zu sehen, die nachträglich censiert wurden. Offen bleibt, ob hieraus ein später entstandenes Unrecht resultieren wird. In

mittels Ausstellungen eine historisch-kritische Betrachtung erfahren werden. Trotz der deutlich kritischen Haltung gegenüber den gezeigten Bildern wäre eine deutlichere Position der Verurteilung des von Nazideutschland geführten Krieges als Verbrechen wünschenswert gewesen.

Matthias Reichelt

SCHÜMMERTE.

Bereits in den 1990er Jahren liefen viele Sturm gegen die von Hannes Heer und dem Hamburger Institut für Sozialforschung organisierte Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ und zeigten Schadenfreude, als an vergleichsweise sehr wenigen der über 700 Bildern eine falsche oder zweifelhafte Provenienz nachgewiesen werden konnte.

Selbst wenn mittlerweile durch historische Forschungen die Beteiligung der Wehrmacht an den Verbrechen in den überfallenen und besetzten Ländern klar dokumentiert ist, hält sich im privaten Gedächtnis hartnäckig die Überzeugung, selbst an nichts grundsätzlich Verbrecherischem beteiligt gewesen zu sein. Diese Schizophrenie funktioniert bestens und dient der Aufrechterhaltung des eigenen Ansehens – auch vor sich selbst. Alle Verbrechen wurden aus dem Gedächtnis fein und säuberlich eliminiert. Dafür gibt es prominente Vorbilder wie Richard von Weizsäcker, der ehemalige mit Preisen und Ehrungen überhäufte Bundespräsident. Als Mitglied des 9. Potsdamer Infanterie-Regiments war er sowohl am Überfall auf Polen wie auch später mit der 23. Infanterie-Division am Krieg gegen die Sowjetunion beteiligt. Auf gezielte Nachfragen des Historikers Otto Köhler (*konkret*, 8/1991) konnte sich der „Karajan der Politik“ (Erich Kuby) weder an „Säuberungen“ noch an Brandschatzungen seiner Division erinnern. Der Zweite Weltkrieg erscheint in solchen Narrativen als wertfreies und natürliches Ereignis, das schicksalhaft über einen kam und das man hinzunehmen hatte.

Neben den Fotografien der Propaganda-Kompanien haben Wehrmachtsoldaten auch individuell „ihren“ Krieg mittels Kamera festgehalten, die Bilder nach

Hause geschickt und für das Familiengedächtnis in Fotoalben eingeklebt. Die Dokumentation von Kriegsverbrechen wie Erschießungen und als „Sonderbehandlung“ deklarierte Aktionen gegen die jüdische Bevölkerung sowie Partisanen waren ausdrücklich und unter Strafandrohung verboten. Und doch gelangten einige Schnapschüsse in eben diese Familienalben. Sie waren zumindest damals Beleg dafür, dass mit den Maßnahmen kein Unrechtsbewusstsein verbunden war. Eine Ausstellung, die unlängst im Münchener Stadtmuseum gezeigt wurde, basiert auf einer Auswertung von 150 Fotoalben aus Privatbesitz, die Petra Bopp im Rahmen eines Forschungsprojekts an den Universitäten in Oldenburg und Jena vornahm.

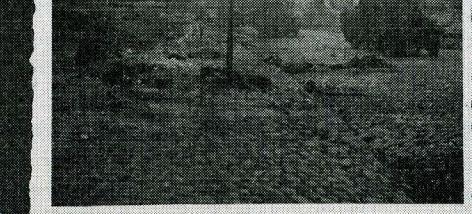
Krieg als männerbündische Entdeckungsreise

Die Alben sind nicht nur wegen ihrer Fotografien, der persönlichen Blickwinkel der Knipser und dem, was sie nicht zeigen, untersuchenswert, sondern auch wegen ihrer Beschriftungen und dem dort zum Ausdruck kommenden Ton. Eine historisch-kritische Provenienzforschung und eine dem Kontext entsprechende Präsentation ist die Voraussetzung, um die Bilder entsprechend zu präsentieren und auszustellen, denn sie vermitteln keinen ungeschminkten und freien Blick auf den Krieg. Beides leistet die Ausstellung. Motivwahl und Kommentierung belegen die ideologische Identifikation der Amateurfotografen mit dem rassistischen Weltbild des Nationalsozialismus.

Wenn das Porträt eines unrasierten sowjetischen Gefangenem mit „Eine Type!“ betitelt wurde oder ein deprimiert blickender französischer Soldat nach dem



Das ist der Staub des Vormarsches



Hier hat der Kampf keine Ernte gehalten



Die Zivilbevölkerung nimmt die Verbündung mit aus



Kameraden in einer Gruppe

Seite aus dem Fotoalbum von Friedrich Bilges während des Vormarschs in der Sowjetunion 1941 (zwischen Wjasma und Moskau)

Einmarsch in Frankreich hämisch als „Ein Vertreter der Grande Nation!“ bezeichnet wird, so spricht daraus der verbreitete rassistische Antibolschewismus und der Dünkel einer deutschen Herrenrasse. Durch die Alben zieht sich ein Ton von Abenteuer, Entdeckungsreise und männerbündischer Kameradschaft. Sie tragen auf dem Einband mitunter Titel wie „Es ist so schön Soldat zu sein!“

Für das Familiengedächtnis in Fotoalben eingeklebt

In wenigen Fällen ist es Petra Bopp gelungen, ehemalige Wehrmachtsoldaten zu Filminterviews zu bewegen, während diese in ihren Alben blättern. 65 Jahre

nach dem Krieg und trotz aller Erkenntnisse über den NS und seine Kriegs- und Vernichtungspolitik hat in den Schilderungen eine Sprachregelung überlebt, die das Ich und Wir von den Verbrechen völlig abkapselt.

In der Ausstellung sind auch Alben zu sehen, die nachträglich censiert wurden. Offen bleibt, ob hieraus ein später entwickeltes Unrechtsbewusstsein spricht. In diesen Fällen geben alleine die Unterschriften einen Hinweis auf die herausgerissenen Bilder, die Hinrichtungen und Erschießungen zeigten. Wahrscheinlich zeigt die Ausstellung nur die Spitze eines Eisbergs. Es werden noch viele dieser dekuvrierenden Alben in Familientreuhnen schlummern, die in Zukunft vermutlich

mittels Ausstellungen eine historisch-kritische Betrachtung erfahren werden. Trotz der deutlich kritischen Haltung gegenüber den gezeigten Bildern wäre eine deutlichere Position der Verurteilung des von Nazideutschland geführten Krieges als Verbrechen wünschenswert gewesen.

Matthias Reichelt

Termine der Ausstellung

„Fremde im Visier“:

Historisches Museum in Frankfurt/Main
14.4.–29.8.10

Stadtmuseum in Jena 24.9.–14.11.10

Kataloge im Kerber Verlag
zu 6,00 und 29,80 EUR